

LANG

Theo Sommer

160 Jahre

deutsch-japanische Beziehungen

Deutsch-Japanische Gesellschaft

Jahrestagung in Bonn

30. Mai 2019

**I.**

Es ist mir eine Freude und eine Ehre zugleich, heute vor diesem erlauchten Kreis zu sprechen. Mein erster Besuch in Japan liegt genau 56 Jahre zurück. Das war ein Jahr vor den Olympischen Spielen in Tokio. In der Stadt wurde hektisch gebaut; das moderne Tokio gewann Gestalt. Aber noch war auch 1963 das alte Japan sehr präsent, das ich als junger Journalist der ZEIT in einem sechswöchigen Aufenthalt damals kreuz und quer bereisen durfte. Ich war beeindruckt, überwältigt, fasziniert; und diese Faszination hat bis heute nicht nachgelassen.

Eigentlich hatte sie schon zwölf Jahre vorher begonnen. Im Jahre 1951 studierte ich an der University of Chicago International Relations und Geschichte, auch ostasiatische Geschichte. Ich brauchte damals einen Sommer-Job und bekam ihn an der Universitätsbibliothek. Meine Aufgabe war es, mit der Brechstange gewaltige Holzkisten aufzustemmen und deren Inhalt auszupacken. Es handelte sich um die Sitzungsprotokolle, Beweisstücke und Verhörnotizen des Tokioter Kriegsverbrecherprozesses. Beim Auspacken schlugen mich vor allem Dokumente in ihren Bann, die mit den deutsch-japanischen Beziehungen in den zehn Jahren 1935-1941 zu tun hatten (Stichworte Antikominternpakt 1936, Dreimächtepakt mit Italien 1940; Abkommen zur gemeinsamen Führung des Krieges bis zum siegreichen Ende 1941). Aus der ersten Lektüre, stehend im Büchermagazin, wurde dann ein jahrelanges Studium, bald eine dicke Doktorarbeit: „Deutschland und Japan zwischen den Mächten, 1935-1940“ und am Ende jene Faszination mit dem Reich der aufgehenden Sonne, die sich seitdem in zweieinhalb oder drei Dutzend Japan-Reisen immer wieder neu aufgeladen hat.

Es war meine Doktorarbeit, 1962 als Buch erschienen, die mir 1963 die Einladung des Gaimusho zu meiner ersten Japan-Reise eintrug. (Sie wurde dann übrigens 1964 unter dem Titel „Nachisu Doitsu to Gunkoku“ auf Japanisch vom Jiji-Verlag herausgebracht.) Auf jeden Fall kann ich sagen, dass ich mir den Zugang zu Nippon buchstäblich mit der Brechstange erarbeitet habe.

## II.

Je besser ich Japan kennenlernte, je intensiver ich mich mit dem Thema befasste, desto mehr hat mich die verblüffende Parallelität beeindruckt, die seit dem ersten amtlichen Kontakt vor 160 Jahren die Entwicklung unserer beiden Länder charakterisiert – genau gesagt, seit dem 24. Januar 1861, an dem Graf Fritz zu Eulenburg den preußisch-japanischen Freundschafts- und Handelsvertrag abschloss, nur sieben Jahre, nachdem die „Schwarzen Schiffe“ des US-Kommodore Mathew Perry die Öffnung Japans erzwungen hatten. Beide Länder waren Spätkömmmlinge der Geschichte. Sie traten fast gleichzeitig auf die Weltbühne: Japan mit der Meiji-Restauration von 1868, Deutschland mit Bismarcks Reichsgründung 1871.

Beide stürzten sich mit martialischem Aplomb in den Imperialismus. Das Deutsche Reich schlitterte aus eigenem Antrieb ebenso wie aus einer fatalen Fehlkalkulation heraus in den Ersten Weltkrieg; das Tenno-Reich trat 20 Jahre nach seinem Sieg über China in ihn ein, um sich das deutsche Kolonialgebiet Tsingtao und Shantung unter den Nagel zu reißen.

In den 1930ern mündeten dann die separaten Antriebe ihres waffenklirrenden Expansionismus – gleichermaßen verbrecherisch der Deutschlands in Europa wie der Japans in Asien – in den zerstörerischen

Mahlstrom des Zweiten Weltkrieges, in dem sie erst getrennt losschlugen, dann getrennt geschlagen wurden.

1945 lagen beide Staaten in Schutt und Asche. Sie waren besetzt, schuldbeladen, gedemütigt. Deutschland verlor sofort ein Fünftel seines Gebietes; der Rest blieb über vier Jahrzehnte lang vom Eisernen Vorhang brutal geteilt. Japan, das erst die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki zur Kapitulation veranlassten, blieb immerhin die Teilung erspart; allerdings nahmen sich die Sowjetunion die Nördlichen Inseln als Kriegsbeute.

Hier wie dort folgten die Umerziehung, der Wiederaufbau, die Festigung demokratischer Strukturen, die Anlehnung an Amerika, das Wirtschaftswunder – der unglaubliche Wiederaufstieg unserer Nationen. Und beide fanden nicht allein zu Wohlstand – weltweit wurden ihnen nach einiger Zeit auch Wohlanständigkeit, Friedlichkeit und Verträglichkeit attestiert.

Für jeden dieser verschiedenen Zeitabschnitte will ich versuchen, die Kontakte zwischen den beiden Nationen, die gegenseitige Befruchtung oder Verführung, die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten herauszuarbeiten, ehe ich dem einen abschließenden Blick auf die gegenwärtige Situation werfe.

### III.

Die Meiji-Restauration, das Zeitalter der „Erleuchteten Herrschaft“, begann mit der Beendigung des Shogunats, der Wiedereinsetzung des Tenno in seine rechtmäßige Stellung und der Verlegung der Hauptstadt von Kyoto nach Tokio. Der jugendliche Kaiser Mutsuhito verschrieb sich

einer umfassenden Reform des japanischen Systems. Wie 100 Jahre später die Chinesen, waren die Reformer in Tokio entschlossen, unbekümmert vom Westen zu lernen. In seiner „Eides-Charta“ ordnete der Kaiser an: „Wissen soll in der ganzen Welt gesammelt werden.“ Eklektisch kopierten die Neuerer, was sie für nützlich hielten.

Auf vielen Gebieten wurden die Deutschen dabei zu Vorbildern und einflussreichen Lehrmeistern. So dominierte der deutsche Einfluss im Bildungswesen bei der Einrichtung des dreigliedrigen Systems Volksschule – Gymnasium – Universität. Auch im Rechtswesen setzte er sich durch. Strafgesetzbuch, Strafprozessordnung und das Bürgerliche Gesetzbuch gingen wesentlich auf vergleichende Studien mit deutschem Recht zurück. Die 1890 in Kraft getretene japanische Verfassung war in weiten Teilen das Werk des bayerischen Juristen Hermann Roesler. Bis auf den ersten Artikel stimmte die endgültige Fassung mit seinem Entwurf überein. Roesler hatte vorgeschlagen: „Das Japanische Reich ist eine für immer unteilbare Erbmonarchie.“ Die Japaner gaben dieser Formulierung eine Wendung ins Mythische: „Das Großjapanische Reich wird von einem Tenno aus der in Ewigkeit ununterbrochenen Linie regiert.“ Erst General MacArthur, der amerikanische Oberkommandierende in Japan, setzte nach dem Zweiten Weltkrieg durch, dass der Tenno seiner Göttlichkeit entsagte.

Mandschukuo aus. 1937 begannen sie ihren unerklärten Krieg gegen China, der sie in kurzer Zeit nach Peking, Schanghai, Nanking und Kanton führte; bis 1945 hielten sie halb China besetzt.

Ein weiteres Feld, auf dem die Deutschen den Japanern als Vorbild dienten, war das der Medizin. Per Dekret erklärte die neue Regierung 1870

die Ausbildungswege und die Praxis des deutschen Medizinwesens zum bindenden Modell. Das Wirken des preußischen Oberstabsarztes Leopold Müller und des Marinearztes Theodor Hoffmann, wie die bahnbrechende Tätigkeit des Chirurgen Julius Scriba oder des Internisten Erwin von Baelz halfen in Japan der Herausbildung der westlichen Heilkunde auf die Beine. Zugleich jedoch strömten viele wissensdurstige junge japanische Wissenschaftler an unsere medizinischen Fakultäten, zumal nach Freiburg und Berlin, wo Robert Koch für sie eine besondere Attraktion war. In den Studien- und Prüfungsordnungen, den medizinischen Fachzeitschriften und Lehrbüchern war der prägende deutsche Einfluss nicht zu verkennen.

Es versteht sich von selbst, dass die Marine nach englisch-amerikanischen Vorbild aufgebaut wurde, die Armee jedoch nach dem des deutschen Heeres, das 1870/71 Frankreich bezwungen hatte. Der 1878 eingerichtete Generalstab entsprach ganz dem deutschen Muster, desgleichen die Gliederung des Heeres in Divisionen und Regimenter, die Bildung separater Artillerie- und Pioniereinheiten, die Verbindung der Garnisonen durch die Eisenbahn. Den entscheidenden Einfluss übte dabei der preußische Generalstabsoffizier Jacob Meckel aus, der den Japanern auch Clausewitz nahebrachte und dem Offizierskorps die unverbrüchliche Treue zum Kaiser einimpfte.

#### IV.

Die Japaner wurden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gleichsam das erste Entwicklungsland – und ein erfolgreiches Entwicklungsland obendrein. Die Erneuerung des Reiches diente jedoch einem unverhohlenen Zweck: mit den anderen Mächten gleichzuziehen und es ihnen auf der Weltbühne gleichzutun.

Es lag dies gewiss im ureigenen Streben Japans, doch wurde dessen Ehrgeiz von einem Deutschen, den sie bewunderten und verehrten, kräftig angestachelt. Der ersten japanischen Regierungsdelegation, die 1873 unter Führung von Tomomimi Iwakura in die westliche Welt reiste, erteilte Bismarck eine Lektion in Machtpolitik, die ihren Eindruck nicht verfehlte. Wie Japan, dozierte der Eiserne Kanzler, so sei auch Preußen einst ein armes, von den Großmächten verachtetes Land gewesen, doch habe es sich aus dem Willen zur Selbstbehauptung mit Hilfe seiner siegreichen Armee zu Stärke und Macht aufschwingen können. Japan könne sich, wenn es einen ähnlichen Weg einschlage, der deutschen Freundschaft sicher sein. Man dürfe anderen Völkern nicht trauen, verkündete Bismarck weiter. Nur ein Weg stehe Japan offen: seine eigene Macht zu stärken und sich nicht auf andere zu verlassen.

Die Iwakura-Mission hörte es gern. Ohnehin wollten die Japaner selber imponieren mit dem, was ihm an den anderen Mächten imponiert hatte. Als die europäischen Kolonialmächte Ende des 19. Jahrhunderts Afrika unter sich aufteilten und sich unmittelbar daran machten, in China und der Inselwelt Ozeaniens Stützpunkte, Schutzgebiete und Einflusssphären zu etablieren, wollte Japan nicht zurückstehen. Am Anfang stand der Nachahmungstrieb, am Ende standen die Atompilze von Hiroshima und Nagasaki.

Korea war die erste Interessensphäre der Japaner – das Land der Morgenstille, das Hideyoshi 1592 vergebens zu erobern versucht hatte und in dem seit jeher Chinas Wort galt. Über Korea kam es 1894/95 zum Krieg. Die Armee des Tenno trieb die chinesischen Truppen durch Korea vor sich her. Peking musste um Frieden bitten; die vollständige Unabhängigkeit Koreas anerkennen, Formosa an Japan abtreten und

Reparationen zahlen. Die Abtretung der mandschurischen Halbinsel Liaotung „für ewige Zeiten“ an Japan verhinderte indessen die Tripel-Intervention Russland, Frankreich und Deutschland. Über Korea entzündete sich dann auch der Krieg zwischen Japan und Russland, den das Zarenreich elendiglich verlor. Der Friede von Portsmouth brachte Japan 1905 die Vorherrschaft über Korea (das es fünf Jahre später annektierte), dazu Südsachalin und den südlichen Teil der mandschurischen Eisenbahn.

Den Deutschen allerdings vergaßen die Japaner ihr Eingreifen nicht, wie sich zwanzig Jahre später zeigte. Im August 1914 erklärten sie, in Kurzversion: die Japaner dem Deutschen Reich den Krieg, besetzten die seit 1897 deutsche Kolonie Tsingtao mitsamt dem umliegenden Pachtgebiet Kiautschou in der Provinz Shantung und eroberten mit ihrer Marine die Marschall-Inseln, die Karolinen und die Marianen – alles zu jener Zeit deutsche Besitzungen in Mikronesien. (Gerechtigkeitshalber will ich in Klammern erwähnen, dass japanische Wissenschaftler 1922/23 Geld sammelten und Fachleute nach Deutschland schickten, um den deutschen Universitäten beim Wiederaufbau nach dem Ersten Weltkrieg zu helfen.)

Mit der Übernahme der deutschen Besitzungen gaben sich die Japaner nicht zufrieden. 1932 riefen sie ihren Marionettenstaat Mandschukuo aus, 1937 begannen sie ihren unerklärten Krieg mit China, der sie in kurzer Zeit nach Peking, Shanghai, Nanking und Kanton führte; bis 1945 hielten sie halb China besetzt.

## V.

Die nächste Phase der deutsch-japanischen Beziehungen ist die unerfreulichste in den 160 Jahren seit der Unterzeichnung des Abkommens mit Preußen. Den Boden dafür bereitete in beiden Ländern das Aufkommen eines aggressiven Ultrationalismus, in dem Demokratieverachtung, rassistischer Überlegenheitswahn und expansionistische Lebensraum-Träume zu einem explosiven, friedensbedrohenden Ideen-Cocktail zusammenflossen. Wie Hitler in Deutschland die Demokratie zerstörte und unaufhaltsam zum Kriege trieb, so setzten in Japans die Militärs dem Parteienstaat ein Ende und drängten zum bewaffneten Konflikt.

Hitler brach seinen Krieg am 1. September 1939 vom Zaun, die Japaner eröffneten am 7. Dezember 1941 mit dem Angriff auf Pearl Harbor den Krieg des Tenno-Reiches gegen die Vereinigten Staaten. Vier Tage danach erklärte Adolf Hitler den USA ebenfalls den Krieg. Der pazifische Konflikt, der schon seit 1937, wenn nicht gar seit 1931 im Gange war, verschmolz mit dem europäischen zu einem einzigen Mahlstrom: dem Zweiten Weltkrieg.

Das Vorgehen Tokios und Berlins gegen Amerika erschien der Welt damals als das Ergebnis weitreichender Absprachen zwischen Deutschland und Japan, als Vollzug der Aggressionspläne jenes weltpolitischen Dreiecks Berlin-Rom-Tokio, das sich in den sechs vorangegangenen Jahren immer mehr verfestigt zu haben schien. Die Vorstellung, es habe einen deutsch-japanischen Generalstabsplan für die Eroberung und Unterjochung der Welt gegeben, lag nach 1945 jenem *conspiracy count* zugrunde, mit dem die Ankläger von Nürnberg und

Tokio versuchten, die Existenz einer solchen gemeinsamen „Blaupause der Weltherrschaft“ nachzuweisen.

Heute wissen wir, dass das deutsch-japanische Bündnis, zu dem im November 1936 mit dem Antikominternpaket der Grundstein gelegt wurde und das dann mit dem Abschluss des Dreimächtepaktes vom September 1940 seine Krönung erfuhr, stets eine Allianz ohne Rückgrat gewesen ist. Ein planvolles Zusammenspiel zwischen Deutschland und Japan hat es in dem Jahrzehnt zwischen 1935 und 1945 nicht gegeben. Was es gab, war eine bedingte und vorübergehende Kongruenz der Interessen und Ziele in wenigen spezifischen Fällen: beim Abschluss des Antikominternpaketes, dem sich Mussolinis Italien anschloss, 1940 bei der Vereinbarung des Dreimächtebündnisses zwischen Deutschland, Italien und Japan und am 11. Dezember 1941 bei der Unterzeichnung des „Abkommens über die gemeinsame Führung des Kriegs bis zum siegreichen Ende“. Doch gab es zu keiner Zeit eine gemeinschaftliche deutsch-japanische Politik. Das Verhältnis der Bündnispartner war vielmehr bestimmt von ständigen Reibereien, Eifersüchteleien und gegenseitigem Misstrauen.

Unstet war auf der einen Seite die Politik Berlins. Der Antikominternpaket von 1936 war im Kern ein ideologisches Bündnis gegen die Sowjetunion, doch 1939 schloss Hitler mit Stalin einen Freundschaftspakt ab, ohne die Japaner zu verständigen. Im Juni 1941 allerdings griff er Russland an, ohne es dem fernöstlichen Bundesgenossen vorher auch nur andeutungsweise mitgeteilt zu haben. Außenminister von Ribbentrop verlangte nun von den Japanern, sich dem deutschen Vorgehen gegen die Sowjetunion anzuschließen, nachdem er sie noch im Februar 1941

aufgefordert hatte, doch bitte Singapur anzugreifen, um dort britische Kräfte zu binden.

Umgekehrt spielten auch die Japaner mit verdeckten Karten. Sie ließen 1937, als eine deutsche Beratergruppe unter General von Falkenhausen noch immer Chiang Kai-shek beriet, nichts über ihre Absicht verlauten, China mit einem totalen, wiewohl niemals offiziell erklärten Krieg zu überziehen. Auch schlugen sie im Dezember 1941 gegen Amerika los, ohne Berlin vorher einzuweihen; vom Überfall auf Pearl Harbor erhielt die Wilhelmstraße erst aus englischen Radiomeldungen Kenntnis. Mehrmals in den Jahren darauf versuchte Ribbentrop, Japan zum Kriegseintritt gegen die Sowjetunion zu bewegen; mehrmals wiederum bemühten sich die Japaner, zwischen Deutschland und Russland einen Frieden zu vermitteln. So blieb das Bündnis auch im Kriege ein Papiertiger.

## VI.

Mit zäher Entschlossenheit arbeiteten sich Deutschland und Japan nach 1945 aus dem Abgrund der Niederlage heraus. Erst erstaunte das deutsche Wirtschaftswunder, dann der beispiellose Aufstieg der japanischen Industrie die Welt. Sie wurden Export-Weltmeister. Sie wurden reich. Und sie wurden friedlich auf eine zuvor ungeahnte Weise. Ihre neue Wohlanständigkeit und Wohlhabenheit verdankten sie beide dem Schutzschirm der amerikanischen Macht, der während des Kalten Krieges über ihnen aufgespannt war und der ihnen erlaubte, ihre eigene Wiederbewaffnung – obwohl sie hier wie dort zu einer Achtung gebietenden Aufrüstung führte – in Grenzen zu halten.

Dass Deutschland, schon immer eine große Handelsmacht, bald wieder als Exportnation auf den Plan trat, fand niemand erstaunlich. Umso überraschender war der wirtschaftliche Aufstieg Japans. Der spätere Außenminister Saburo Okita hatte im Frühjahr 1945 seinem Tagebuch anvertraut: „Eine Armee in Uniform ist nicht die einzige Streitmacht. Wissenschaftliche Technik und Kampfesmut unter dem dunklen Anzug des Geschäftsmannes werden in Zukunft unsere Armee bilden.“ Genauso ist es gekommen. Das MITI – das Ministerium für Außenhandel und Industrie – legte die großen wirtschaftlichen Entwicklungslinien fest, der Staat stellte die Kredite zur Verfügung, die Firmen fügten sich in den nationalen Plan – nicht viel anders übrigens, als heute die Chinesen vorgehen. Bewusst beschränkten sich die Japaner auf fünf Produktionsbereiche: Stahl, Schiffbau, Kameras, Unterhaltungselektronik und Automobile. Mit ihrer geballten Exportoffensive boxten sie sich in die Spitzengruppe der Welthandelsliga. In der Lebensspanne einer einzigen Generation stieg Japan zur wirtschaftlichen Supermacht auf. Von 1955 bis 1990 betrug das jährliche Wirtschaftswachstum durchschnittlich 6,8 Prozent. 1980 wurde Japan der größte Automobilhersteller der Welt; sein Anteil am Welthandel stieg auf zeitweise 10 Prozent. Die Wucht seiner Exportoffensive, das Anwachsen seiner Handelsüberschüsse und sein Aufstieg zum größten Gläubigerland der Erde löste allerdings auch Ängste und Widerstände aus – auch dies nicht viel anders als dies heute der massive Auftritt Chinas auf dem Weltmarkt tut. „*Il faut stopper les Japonais*“, war der Titel eines französischen Buches. Viele Deutsche teilten diese Ansicht.

Nicht jedoch Bundeskanzler Helmut Schmidt. Er hielt nichts davon, dem Tenno-Reich konfrontativ entgegenzutreten. Vielmehr kam es ihm darauf an, Japan einzubinden in die westliche Gemeinschaft. Mit Verve setzte er

sich Mitte der siebziger Jahre dafür ein, Japan zu den Gipfeltreffen der fünf weltwirtschaftlich und währungspolitisch wichtigsten Staaten der Welt hinzuzuziehen – aus den G-5 wurde so die G-6. Er fand ein enges Verhältnis zu Takeo Fukuda, der 1976-1978 Ministerpräsident war, und war von 1983 an dessen engster Mitarbeiter und später sein Nachfolger in dem von Fukuda gegründeten Interaction Council, einem Zusammenschluss von zwei oder drei Dutzend ehemaligen Staats- und Regierungschefs. Die Japaner wissen Helmut Schmidt noch heute Dank dafür, dass er ihrem Land aus der weltpolitischen Isolation herausgeholfen hat.

Ihrerseits haben sich die Japaner stets überzeugt gezeigt, dass das geteilte Deutschland eines Tages wiedervereinigt werde. Als ihre alte Botschaft, ein Prachtgebäude aus der Zeit der Achse in der Berliner Tiergartenstraße, Mitte der achtziger Jahre seiner ursprünglichen Zwecksetzung entzogen und zum Sitz des Japanisch-Deutschen Zentrum Berlins umgewidmet wurde, behielten sie sich mit einem untrüglichen Sinn für das geschichtlich Mögliche in einer Sonderklausel vor, dass ihnen der Bau im Falle der Wiederherstellung der deutschen Einheit zurückgegeben werde. Wenige Jahre später schon trat dieser Fall ein.

## VII.

Getrennt voneinander, doch parallel fanden Deutschland und Japan in der Nachkriegszeit ihren Weg in den Westen. Trotz seiner geographischen Lage und trotz vieler nationaler Eigenheiten, Denkweisen und Traditionen, die es sich bewahrt hat, gehört Japan heute untrennbar dazu. Wenn gegenwärtig die Formel „*the West and the rest*“ im Schwange ist, wird das fernöstliche Inselreich von niemandem zum Rest gezählt.

Mit dem Ende des Kalten Krieges änderte sich die Welt für beide Länder. Zum einen kam die Forderung auf sie zu, sich auch *out of area* zu engagieren. Dies stellte sie vor schwierige Herausforderungen. Deutschland wurde mit ihnen zehn Jahre früher fertig als Japan: Es engagierte sich in Somalia, auf dem Balkan, in Afghanistan; dies sogar mit Kampftruppen. Die Japaner haben sich weit zögerlicher auf militärische Einsätze im Ausland eingelassen. Erst der Irak-Krieg zwang sie dazu, Truppen in überseeische Krisengebiete zu entsenden, allerdings noch ohne Kampfauftrag. Die rein logistische Unterstützung, die sie der amerikanischen Kriegsmarine in der Kulisse des Afghanistankrieges acht Jahre lang im Indischen Ozean leisteten, haben sie inzwischen wieder beendet, doch sind sie finanziell massiv an der Polizeiausbildung beteiligt und leisten umfängliche Entwicklungshilfe.

Noch drei weitere Unterschiede sehe ich beim Blick auf die 65 Jahre, die seit dem Kriegsende vergangen sind.

Zum ersten hat es in Deutschland seit der Gründung der Bundesrepublik vier Machtwechsel gegeben: 1969, 1982, 1998, 2005. In Japan hingegen herrscht die Liberaldemokratische Partei mit Ausnahme von fünf Jahren ununterbrochen seit 64 Jahren. Lange Amtszeiten sind das Merkmal der deutschen Demokratie: Konrad Adenauer 14 ½ Jahre, Willy Brandt und Helmut Schmidt 13 Jahre, Helmut Kohl 16 ½ Jahre, selbst Gerhard Schröder 7 Jahre – und Angela Merkel regiert jetzt auch schon wieder im 14. Jahr. In Japan hingegen wechseln die Ministerpräsidenten oft so schnell, dass man sich kaum ihre Namen einprägen kann; in der Zeitspanne, in der die Bundesrepublik acht Kanzler hatte, brachten die Japaner es auf 28 Premiers. Nur wenige von ihnen hinterließen in der internationalen Politik eine tiefere Fußspur. Auch hier macht Abe eine

Ausnahme: Nach dem Rückzug Donald Trumps aus der Transpazifischen Partnerschaft schuf er den elf hinterbliebenen Nationen in der Comprehensive and Progressive Trans-Pacific Partnerschaft einen neuen Rahmen der Zusammenarbeit. Auch brachte er das Freihandelsabkommen Japans mit der EU auf den Weg. Außerdem strebt Abe eine Vermittlerrolle an. Im Juni wird er in Osaka den G20-Gipfel dirigieren.

Zum zweiten haben sich die Japaner bisher nie rückhaltlos zur Aussöhnung mit den von den Soldaten des Tenno überfallenen und verwüsteten Nachbarländern durchringen können. Wohl haben mehrere Regierungschefs Schuld eingestanden und Reue bekundet, aber nur in vage abgezielten Formulierungen, für die sie dann auch noch viel Kritik einstecken mussten. „Vergangenheitsbewältigung“ durch Reue und Wiedergutmachung ist den Japanern kein dringliches Anliegen; die ewigen Streitereien um den Yasukuni-Schrein beweisen es. Anders als Deutschland in Europa wird Japan daher in der asiatisch-pazifischen Region vielerorts noch mit scheelen Augen betrachtet, vor allem in China und Korea. Wo die Bundesrepublik eingebettet und eingebunden ist in die Europäische Union und in die NATO, findet das Tenno-Reich verlässliche – allerdings auch immer wieder umstrittene – Anlehnung allein in der Sicherheitsallianz mit den Amerikanern.

Zum dritten aber fällt auch ein Unterschied in der wirtschaftlichen Entwicklung der vergangenen zwanzig Jahre auf. Deutschland, schwer belastet durch die ökonomischen Auswirkungen der Wiedervereinigung (jährlich 4-5 Prozent unseres Bruttosozialproduktes), erlebte in den Weltwirtschafts- und Finanzkrisen dieser zwanzig Jahre manche wirtschaftliche Talfahrt, hat sich indes jedes Mal verblüffend schnell erholt. Hingegen verharrt Japan seit den frühen neunziger Jahren in einer

offensichtlich nicht aufbrechbaren wirtschaftlichen Stagnation. Seitdem erscheint ein jährliches Wachstum von 1 Prozent schon als zufriedenstellend. Die Staatsverschuldung liegt mittlerweile bei 237 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Und das politische System ist anscheinend wandlungsunfähig. Hingegen scheint das deutsche Parteiensystem derzeit eine fundamentale Veränderung zu erfahren. Da mag man sich durchaus fragen, was eigentlich besser ist: Stabilität in der Stagnation auf hoher Ebene oder galoppierende Auflösung.

Überhaupt stellt sich hier eine grundlegende Frage. In der internationalen Diskussion taucht letzthin immer öfter ein ungewöhnlicher Gedanke auf: die Erwägung, ob Japan nicht vielleicht doch das Modell für die Zukunft ist: ein reiches Land, das sein Wachstum minimal hält; dessen Prokopfeinkommen beneidenswert hoch ist; wo die Arbeitslosigkeit bei 2,4 Prozent liegt, die Menschen eine höhere Lebenserwartung haben als in irgendeinem anderen großen Land und die Kriminalitätsrate eine der niedrigsten der Welt ist – ein sicheres, sauberes, sozial spannungsfreies Land. Ich weiß nicht, ob die Vorstellung von Japan als Modell einer *post-growth world* tragfähig und zukunftsfähig ist. Aber vielleicht sollten wir ernsthaft darüber nachdenken.

Japan und Deutschland stehen beide gleichermaßen vor gewaltigen Herausforderungen. Die Probleme liegen auf der Hand. Innenpolitisch ist es die Alterung unserer Gesellschaften, die Schrumpfung der Bevölkerung, die Steuerung der Migration, die Sicherung der Energieversorgung, die Verteidigung der Demokratie. Wirtschaftspolitisch steht die Rettung des weltweiten Freihandels, die Abwehr des Protektionismus sowie die Erhaltung und Entwicklung der regelbasierten internationalen Ordnung im Zentrum, aber auch die Zukunft der Arbeit im

digitalen Zeitalter. Außenpolitisch jedoch geht es um die Einbindung der aufstrebenden Volksrepublik China in die globale Ordnung; um einen Interessenausgleich mit Putins auftrumpfendem Russland und die Neujustierung des Verhältnisses zu einem immer weniger allianzaffinen Amerika. Die Eindämmung von *rogue states* wie Nordkorea kommt hinzu, die Bekämpfung des grenzüberschreitenden Terrorismus und nicht zuletzt die Bewältigung, wenn möglich Verhinderung des Klimawandels.

Wir leben im Übergang zwischen zwei Zeiten. Die alte Ordnung der bipolaren Welt ist verdampft, auch die Ordnung der trilateralen Welt Amerika-Europa-Japan. Die neue Ordnung ist noch nicht sichtbar. Japan und Deutschland sind Länder, die sich mit Respekt begegnen. Demokratien, die in einer Welt voller Spannungen und Risiken voneinander lernen und in vieler Hinsicht auch miteinander handeln können. Es wird einer großen Kraftanstrengung bedürfen, damit sich unsere beiden Nationen in dem neu entstehenden Mächtemuster behaupten. In der Reiwa-Ära des neuen Kaisers Naruhito, der Ära Glücklicher Harmonie, sollten sie sich in partnerschaftlicher, in freundschaftlicher Verbundenheit die Hände reichen bei dem Bemühen, die Gestaltung der künftigen Weltordnung nicht autoritären, totalitären oder identitären Nationalegoisten zu überlassen. Japan und Deutschland waren jahrzehntelang tragende Pfeiler des liberalen westlichen Werte- und Interessenverbundes. In dieser Rolle wächst ihnen heute eine gewichtige gemeinsame Verantwortung zu.